

EINFÜHRUNG

Sprache ist das, was uns zusammenführt
oder auseinandertreibt.

(Karl Dedecius)

Jeder Kontakt zwischen Kulturen und Gesellschaften beruht auf Übersetzung, doch ist diese Selbstverständlichkeit so elementar, daß wir uns kaum noch Gedanken darüber machen, wie sehr unsere Wahrnehmung von Übersetzungen geprägt ist. Diese Grundtatsache im Austausch zwischen Japan und Deutschland erstmals systematisch und in großer Breite in den Blick zu nehmen, ist der Zweck des vorliegenden Bandes.

Unter dem Titel „Der Weltliteratur auf der Spur: Übersetzungssymposium Deutsch-Japanisch/Japanisch-Deutsch“ veranstaltete das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Tōkyō im November 1998 zu diesem Thema eine erste große Tagung.¹ Neun der Beiträge in diesem Band basieren auf Referaten, die zu diesem Anlaß entstanden sind. Seither sind Fragen des Übersetzens zwischen dem Japanischen und dem Deutschen erfreulicherweise immer häufiger und auf verschiedenen Ebenen ins Blickfeld gerückt. So wurden etwa im Rahmen der genannten Tagung im Jahre 1998 auch die ersten Auszeichnungen für Übertragungen aus dem Deutschen ins Japanische, der Lessing-Übersetzerpreis der Bundesrepublik Deutschland sowie die vom Goethe-Institut Tōkyō gestiftete Max-Dauthendey-Feder verliehen. Mit ihnen werden jährlich herausragende Übersetzungen aus den Bereichen der literarischen, Sachbuch- und wissenschaftlichen Prosa sowie der Lyrik gewürdigt. Im Jahr darauf wurde erstmals auch der Japan Foundation Übersetzerpreis vergeben. Er ist jährlich alternierend für literarische und für Sachbuch-Übersetzungen aus dem Japanischen ins Deutsche vorgesehen. Doch nicht nur in diesem Zusammenhang werden Übersetzungsfragen neuerdings häufiger thematisiert. Das Goethe-Institut Tōkyō beispielsweise ließ der ersten Veranstaltung im Juli 2000 eine zweite folgen, die sich diesmal unter dem Titel „Übersetzungen: Brücken zwischen Ost und West“ allerdings auf die Richtung Deutsch-Japanisch beschränkte.

¹ Vgl. den Tagungsbericht im *DIJ Newsletter* 6 (Februar 1999).

Zwei der dort gehaltenen Referate wurden in den vorliegenden Band aufgenommen.

Das DIJ, das mit der von Jürgen Stalph, Gisela Ogasa und Dörte Puls kompilierten Bibliographie *Moderne japanische Literatur in deutscher Übersetzung* (STALPH u. a. 1995) bereits ein wichtiges Hilfsmittel zur Rezeptions- und Übersetzungsforschung vorgelegt hatte, ließ diesem in der Zwischenzeit ein weiteres Grundlagenwerk folgen, die teilannotierte Bibliographie *Wörterbücher und Glossare* (STALPH und SUPPANSCHITSCH 1999), ein Vademecum für alle Übersetzer und Dolmetscher, die unter den 1 011 dort angeführten japanisch-deutschen und deutsch-japanischen Nachschlagewerken die für ihre Arbeit nützlichsten ausfindig machen können. Doch Geleit- und Vorwort des Bandes weisen darauf hin, daß diese Bibliographie u. a. auch einen ungewöhnlichen, aber aussagekräftigen Zugang zur Struktur des Wissens über die jeweils andere Gesellschaft sowie zur Sprach- und zur Beziehungsgeschichte über mehrere Jahrhunderte hinweg erschließt. In engem Sachzusammenhang mit diesem Projekt schließlich steht das Mammutprojekt des DIJ, das seit 1998 in Arbeit befindliche *Große japanisch-deutsche Wörterbuch*, das eine allseits schmerzlich empfundene Lücke in der praktischen Sprachvermittlung auf der Ebene von Allgemein- und Fachsprachen schließen wird.²

Seit 1983 bereits erscheint die Zeitschrift *Hefte für Ostasiatische Literatur*, die halbjährlich nicht nur Übersetzungen aus dem Chinesischen, Japanischen und Koreanischen vorstellt, sondern die diese Vermittlungsarbeit auch in einem Werkstatt- und Rezensionsteil und mit laufenden Bibliographien begleitet. Einer der Initiatoren und langjährigen Mitherausgeber dieses Forums, Wolfgang Schamoni, gründete 1999 mit Asa-Bettina Wuthenow eine weitere Zeitschrift – *hon'yaku – Heidelberger Werkstattberichte zum Übersetzen Japanisch-Deutsch*. Die „Werkstattberichte“ haben, so die Herausgeber, „das Ziel, (...) Interesse und Verständnis für das Übersetzen zu wecken, in die Techniken und Probleme des Übersetzens einzuführen, das kritische Auge gegenüber Übersetzungen zu schärfen, und so schließlich auch die Lust am Übersetzen und an der Lektüre von Übersetzungen zu steigern“ (SCHAMONI und WUTHENOW 1999: 3). Das *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* stellte seinen Band 21 (1997) unter das Schwerpunktthema „Zur Rolle des Übersetzens in den Ostasienwissenschaften“.³ Auf japanischer Seite sei die zweiteilige Konferenz von

² Vgl. hierzu u. a. WUTHENOW (1998) sowie STALPH (1998, 2000).

³ Allerdings enthält der umfangreiche Schwerpunktteil ausschließlich Beiträge zum Übersetzen Chinesisch-Deutsch-(Chinesisch) sowie einen kleinen Rezensionsteil zu Übersetzungen aus dem Koreanischen. Das Japanische ist hier nicht vertreten.

1991 und 1992 zur Frage der „Übersetzbarkeit der Kulturen“ genannt, die Ōhashi Ryōsuke für das International Institute for Advanced Studies (Kōtōken) in Kyōto organisierte (ŌHASHI 1993).

All diese Unternehmungen sind Ausdruck eines geschärften Bewußtseins hinsichtlich der Bedeutung und des besonderen Gewichts, das Fragen der Übersetzung im interkulturellen Kontext zukommt. Doch sie haben ihrerseits auch dazu geführt, die Thematik in ihrer vollen Breite in die Wahrnehmung der interessierten Öffentlichkeit zu heben. So dürfte nun, vor dem Hintergrund dieser flankierenden Informationen und Initiativen, die Zeit reif sein für eine Bestandsaufnahme der Situation des Übersetzens zwischen dem Japanischen und dem Deutschen, wobei nicht zuletzt solchen Fragen nachgegangen werden soll, die bislang kaum thematisiert wurden. Was hiervon bei den erwähnten Tagungen nicht zur Sprache kam, wurde daher ergänzend für diesen Band eingeworben.

Seine Architektur ist ungewohnt – er scheint das Thema Übersetzen gewissermaßen von der Peripherie her anzugehen mit Betrachtungen zum Markt aus der Sicht von Verlagslektorat, Zeitungsfeuilleton und Verleger. Doch gehören sie, die ökonomischen und die institutionellen *Rahmenbedingungen des Übersetzens*, zu den Aspekten, die, zumindest für den japanisch-deutschen Bereich, außerhalb der systematischen Betrachtung lagen. Das gilt allemal für den diesen Beiträgen vorangestellten statistischen Vergleich der Übersetzungstätigkeit in beiden Richtungen. Betrachten wir die Beiträge einzeln:

Matthias Koch widmet sich in seiner empirischen Analyse „Zur translatorischen Bilateralasymmetrie zwischen Deutschland und Japan, oder: Wer übersetzt mehr?“ einer Grundfrage, die zumindest das japanische Selbstverständnis im Vergleich mit europäischen Nationen wesentlich zu prägen scheint. So hat sich das japanische Eigen- und Fremdbild dahingehend verfestigt, daß die Spitzenposition des Landes als Übersetzungsnation Nummer eins nicht in Zweifel gezogen wird⁴ – sei es in schulterklopfendem Einverständnis der Überlegenheit in der Kenntnis des Gegenübers oder in indirekter Maßregelung ob mangelnder Originalität. Koch entzieht diesen und anderen allzu großzügig-ungenauen Annahmen mit seinen differenzierten Erkundungen zum Buchmarkt, zur Lizenzvergabe und zum buchhändlerischen Außenhandel den Boden, wobei er jedoch eine bemerkenswerte Zurückhaltung bei der Interpretation

⁴ Um nur eine typische Aussage in diesem Zusammenhang zu zitieren: „Auf Japanisch sind fast sämtliche in Fremdsprachen verfaßten Texte zugänglich, abgesehen von sehr speziellen Fachtexten, das heißt, als Intellektueller in Japan kann man auf Fremdsprachen verzichten.“ Das Zitat stammt von Tada Michitarō, Professor emeritus der Universität Kyōto, in KATO (2000: 57).

der von ihm zusammengetragenen und beispielsweise nach Sachgebietsanteilen aufgeschlüsselten Daten an den Tag legt. Wir gewinnen auf diese Weise nicht nur erstmals ein konkretes Bild von Umfang und Topographie des in beiden Richtungen in den letzten fünfzig Jahren Vermittelten, sondern wir lernen auch, unserem Drang zum pauschalisierenden Vergleichen gründlich zu mißtrauen.

Anita Brockmann zeichnet in „Die Buchbranche im Wandel“, ausgehend von der Lage auf dem deutschen Buchmarkt im Jahre 1998, ein Bild von den Möglichkeiten und Beschränkungen für literarische Übersetzungen aus dem Japanischen. Dabei geht sie auch auf die Praxis der Übersetzung aus Drittsprachen ein, ein Thema, das seither im Zusammenhang mit der Kontroverse um die neuesten deutschen Fassungen von Murakami Harukis Romanen auch in der Öffentlichkeit einigen Widerhall fand (Hijiya-Kirschnerreit 2001). Brockmann, die Lektorin aus einem, ihrer Diktion folgend, „konzernabhängigen“ Verlag, argumentiert übrigens ausgesprochen kosten- und rentabilitätsbewußt. Rainer Weiss stellt in seinem Referat „Der Buchmarkt in Japan aus der Sicht deutscher Verleger“ dagegen den Verkauf einer Lizenz nach Japan als nach wie vor besonderes Ereignis dar, macht sich aber zugleich Gedanken über das mangelnde Interesse an neuer deutscher Literatur auf japanischer Seite. Hubert Spiegel führt uns hinter die Kulissen des Rezensionswesens und schreitet die sich wandelnde feuilletonistische Landschaft ab. Die verhalten-pessimistische Einschätzung des Interesses deutscher Leser an japanischer Literatur wird von ihm übrigens auch nicht durch zwischenzeitliche Höhepunkte in der Berichterstattung, etwa anlässlich der Verleihung des Nobelpreises an Ōe Kenzaburō im Jahre 1994, in Frage gestellt, da er darin eher einen veränderten Umgang des Mediums, die Orientierung des Feuilletons an „kulturellen Großereignissen“, zu sehen geneigt ist.⁵

⁵ Die Tatsache, daß auch Spiegel, wie Brockmann, auf Sekundärübersetzungen aus dem Englischen zu sprechen kommt, wobei außerdem, wie erwähnt, anlässlich der Murakami-Kontroverse im „Literarischen Quartett“ das Thema weitere Aufmerksamkeit verbuchte, könnte auf Leserseite den Eindruck erwecken, es handele sich um ein ausgesprochen verbreitetes Phänomen. Hier hilft ein Blick in die Übersetzungsbibliographie (Stalph u. a. 1995), den Eindruck zu relativieren. Viel eher stellte sich, wenn man denn Fragen in dieser Richtung nachgehen wollte, das Problem, wie weit Übertragungen ins Deutsche vom Vorhandensein einer englischen Fassung abhängig sind. Auch hierzu finden sich erste Hinweise für die Verlegerseite bei Brockmann. Die Rolle der Agenturen und der Autoren bei der Lizenzvergabe wäre ein weiterer Problemkreis, der bei Hijiya-Kirschnerreit (1994) anhand von Beispielen gestreift wird. Daß schließlich auch die Übersetzerseite einbezogen werden müßte, versteht sich von selbst.

Mit der Lage der Übersetzungen aus dem Deutschen einschließlich ihrer Image- und Vermarktungsprobleme, dem Selbstverständnis der sich traditionellerweise stark mit Übersetzungen identifizierenden japanischen Germanistik und Überlegungen zur künftigen Rolle der Übersetzungen befaßt sich, diesmal in umgekehrter Richtung, der folgende Block an Beiträgen.

Hosaka Kazuo widmet sich „Vermarktungsproblemen japanischer Übersetzungen deutscher Gegenwartsliteratur“ und diagnostiziert kulturelle Verschlossenheit sowohl auf japanischer wie auf deutscher Seite. Mit fortschreitender Lektüre beginnen die Beiträge des Bandes nun ineinanderzugreifen und in einen Dialog zu treten, so, wenn Hosaka beispielsweise der deutschen Literatur seit dem Zweiten Weltkrieg ihre „Absicht zur spezifisch deutschen und daher provinziellen Apologie der Vergangenheitserforschung im innerdeutschen Jargon“ vorwirft und Walsers Roman *Ein springender Brunnen* heranzieht, das Werk, bei dem sich Weiss wunderte, weshalb es in Japan keine Neugier weckt. Hosaka vermißt „anrührende Rufe“, die auch japanische Leser fesseln könnten. Hier klingt der Ruf nach Literatur als Lebenshilfe an, der allerdings ihm zufolge mit der Studentenbewegung der späten Neunzehnhundertsechziger und Mishimas Selbstmord 1970, den er als Fanal eines gescheiterten Protestes deutet, verlorengegangen sei. Lebensanleitungen suche man seither in anderen Medien.

Mishima Ken'ichi packt die Rezeption deutschen Schrifttums in Japan mit der ironiegesättigten Gestik des Sozialphilosophen an, der mit dem Faktischen zugleich auch den sozialen Status und die Rollen des Rezipierten in der Zielkultur in den Blick nimmt. Im Vergleich zum Französischen haftet demnach dem Deutschen ein „Anhauch von Autoritärem und von geistiger Eingeengtheit“ an. „Geistesriesen und Dichturfürsten“, die bis in die Nachkriegszeit auch im Taschenbuch gut repräsentiert waren, sind mittlerweile auf dem japanischen Buchmarkt nur noch spärlich vertreten. Doch neben den globalen Entwicklungen, die auch an Japan nicht vorbeigehen, macht Mishima die mangelnde Qualität der Übersetzungen für das Desinteresse der Leserschaft verantwortlich.

Die *gesellschaftlichen und historischen Dimensionen des Übersetzens* werden eingehend von Ueda Kōji beleuchtet. Er schildert in seinem Beitrag „Die Bedeutung des Übersetzens in der japanischen Germanistik“ den Prozeß des „Ringens mit Vorbildern in fremden Sprachen“ und charakterisiert das besondere Verhältnis von Forschung, Übersetzung und literarischem Schaffen, das sich bereits in der Benennung des Fachs verbirgt. Wie Mishima greift Ueda bis in die frühe Meiji-Zeit und damit zum Ausgangspunkt der japanischen Moderne zurück, um sich, auch im historischen Längsschnitt, mit Übersetzungskonzeptionen und der Frage

nach dem Wie und dem Was des Übersetzens zu befassen. Interessanterweise sieht er wie Aizawa Keiichi einen Wendepunkt im japanischen Verhältnis zur Literatur und insbesondere zur Übersetzungsliteratur in den frühen Neunzehnhundertsiebzigern (und trifft sich dabei auch mit Hosakas Einschätzung). Bei Ueda werden historisch-strukturelle Gründe genannt, etwa das Schrumpfen der Fremdartigkeit, die das Interesse an Übersetztem dämpft. Hier nun setzt Aizawa mit seinen Überlegungen zu „Neuen Anforderungen nach dem Zeitalter der Literaturübersetzungen“ an. Ausgehend vom Ende der „Übersetzungskultur“ untersucht er die Rolle von Übersetzungen in der interkulturellen Kommunikation. Auch Aizawa holt historisch aus, um zunächst den fundamentalen sprachschöpferischen Beitrag von Übersetzungen zum Zweck der Kompatibilisierung des Japanischen mit den Idiomen der Moderne zu umreißen. Das „Ringens um eine übersetzungstaugliche Sprache“, die Erfindung der Nationalsprache (*kokugo*) waren Voraussetzungen für die Modernisierung von Staat und Gesellschaft. Die Akkulturation des Fremden als Form der positiven Identifikation, Prozesse der De- und Rekulturalisierung in den verschiedenen historischen Phasen des Übersetzens werden bei Aizawa lebendig. Mit der Ent-Fremdung der Übersetzungen, der von japanischen Lesern offenbar empfundenen subjektiven Vertrautheit mit den übersetzten Welten, aber auch mit dem Verlust der identitätsstiftenden Rolle der Literatur sieht Aizawa neue Aufgaben für Übersetzer im außerliterarischen Bereich. Auch er plädiert für eine Professionalisierung der Sprachmittler und appelliert dabei an die Bildungspolitik zur Einrichtung entsprechender Studiengänge wie auch für ein besseres Marketing, das dazu beizutragen hätte, einen angemessenen Bedarf an Übersetzungen wie an qualifizierten Übersetzern zu schaffen.

Übersetzerisches Handeln wird in den sich anschließenden Beiträgen aus linguistischer und philologischer Perspektive mit wiederum umgekehrtem Vektor vor allem am Beispiel von Lyrikübertragungen beleuchtet. Judith Macheiner konstatiert zu Recht, daß es „nicht die Aufgabe der Wissenschaft sein (könne), festzulegen, was die wahre Übersetzung ist“. Aber ihren Gegenstand, das Übersetzen, die Übersetzung, unter dem Aspekt der Entsprechung bzw. der Äquivalenz zwischen Original und Übersetzung zu erfassen, dazu liefere die Wissenschaft von der Sprache das theoretische und methodische Instrumentarium. Macheiner geleitet uns sogleich zum „Linguistischen Kern des Problems“, indem sie uns die „besondere Art des Meinens von Sprachen“, die spezifische Informationsverteilung in einem Text und seiner Übertragung, vor Augen führt. Wir werden durch sie für die besonderen syntaktisch-semantischen Möglichkeiten von Ausgangs- und Zielsprache sensibilisiert und verfolgen an ihrer zwingend vorgetragenen Argumentation entlang die Differenzen

„zwischen dem grammatisch dominierten Ordnungsprinzip und dem pragmatischen Prinzip der kontextuellen Angemessenheit“. Im Vergleich deutscher und englischer Übersetzungen von Haiku wird dabei der Blick auf die je optimale Informationsverteilung, aber auch auf das „innerste Verhältnis der Sprachen zueinander“ gerichtet, der uns erst erlaubt, den „poetischen Freiraum von Übersetzungen ernsthaft zu beurteilen“.

Nun eignet sich Lyrik bekanntlich in besonderem Maße zur Demonstration von Übersetzungsfragen, gilt sie doch in ihrer Konzentration und Verdichtung als „große Zuchtmeisterin der Prosa“ (Joseph Brodsky). Robert F. Wittkamp geht seine „Überlegungen zu formalen Aspekten bei der Haiku-Übersetzung“ vom japanischen poetologischen Regelwerk für das Genre her an und sichtet am Vergleich zahlreicher Übersetzungsfassungen die Möglichkeiten, Wirkungsäquivalenzen in der Zielsprache zu schaffen. Die Zeitgebundenheit von Übersetzungen streift er ebenso wie die auch bei dieser knappsten aller Lyrikformen unerläßlichen Erfordernisse literarisch-kultureller Kompetenz. Vielleicht legt seine abschließende Forderung nach Einbettung der Gedichtübersetzung in einen Kommentar jedoch noch anderes für unser Verständnis von Haiku nahe, denn bezeichnenderweise kommen auch japanische Lyrik Ausgaben kaum ohne einen Apparat von Erläuterungen und Paraphrasen aus. Die vielgerühmte Elliptik dieses Genres wäre mithin zu relativieren.

Teil der aktuellen Debatte sind Überlegungen, das Übersetzen und seinen Kontext unter feministischen und postkolonialen Gesichtspunkten neu zu bewerten. Nicola Liscutin macht in ihrem Beitrag „Erotische Zwiegespräche – Feministische Ansätze in der Übersetzung japanischer Literatur“ auf den Zusammenhang von Übersetzung, Sprache und Geschlechterdifferenz aufmerksam. Übersetzung als „literarisches Äquivalent“ von Kolonialisierung zu begreifen, gehört zu den Prämissen poststrukturalistischer Literaturwissenschaft, und so unternimmt es Liscutin, unter Zurückweisung binär-dualistischen Denkens die Rolle des Übersetzens im Rahmen einer *écriture féminine* zu umreißen. Was sie, unter Berufung auf Gayatri Spivak, für das Übersetzen aus nicht-westlichen Sprachen – weshalb nur ihnen? – abschließend jedoch als „Ethik und Erotik des Übersetzens“ herauskristallisiert, erweist sich mit der Forderung nach intimer Kenntnis der Ausgangs- und Zielsprache, der Beachtung der rhetorischen Natur des Textes und der Wahrung von Distanz zu ihm als überraschend altvertrautes Faustregelwerk für die Übersetzerpraxis. Bemerkenswert ist für unseren Kontext auch die Beobachtung, daß im Übersetzen durchaus eine zentrale Zukunftsaufgabe für die Postcolonial Studies gesehen wird (KÄMMERLINGS 2000). Im übrigen aber unterstreicht der Beitrag eine Grundtatsache des Übersetzens und der Übersetzung –

daß sich darin stets die Erwartungen der Zielkultur an den Text, ihr „Weltbild“ und ihre ideologische Verfaßtheit spiegeln.

Barbara Mantheys Ausführungen zu „Maschinellen Übersetzungen aus dem Japanischen – Lexikalische, syntaktische und semantische Ambiguitäten“ knüpfen auf theoretischer wie auf praktischer Ebene, von linguistischen bis hin zu berufsbezogenen Aspekten, an viele der zuvor thematisierten Fragen an. So zeigt Manthey beispielsweise auf, welche Probleme beim Übersetzen im Hinblick auf die unterschiedliche Struktur der Sprachen entstehen, welche Ambiguitäten in grammatisch-lexikalischer, syntaktischer und pragmatisch-semantischer Hinsicht zu bewältigen sind und wie maschinell damit umgegangen werden kann. Indem sie Möglichkeiten und Grenzen des praktischen Einsatzes von maschinellen Übersetzungen auslotet, sichtet sie auch die Zukunftsperspektiven einer Wachstumsbranche, denn ungeachtet der eher verhaltenen Prognosen, die sich aus dem von Weiss, Mishima, Hosaka, Ueda und Aizawa beobachteten beidseitigen Desinteresse der Leserschaften für Literatur ergeben, die das Übersetzungsgeschehen laut Koch über lange Zeit hinweg beherrschte, wächst der Bedarf an Übersetzungen weltweit in rasantem Tempo. Die Globalisierung macht Übersetzungen nicht etwa überflüssig, sondern fordert sie in immer größerem Maße ein.

Zum *Zusammenhang von Übersetzen und kreativem Schreiben* äußern sich abschließend zwei Schriftsteller, deren Werke in die jeweils andere Sprache übertragen wurden und die damit Einblicke in die aktive wie die passive Seite des Übersetzens vermitteln.

Furui Yoshikichi, Romancier und Übersetzer von Musil, Broch und anderen, denkt über den Einfluß des Übersetzens auf seine literarische Arbeit nach. Das Übersetzen, die auch bei ihm ins Bild der Überquerung eines Flusses, die so zentrale fluviale Metapher, gesetzte Qual und Leidenschaft, eröffnet ihm die unterschwelligsten Möglichkeiten des eigenen Werks. Ursula Krechel, Lyrikerin und Dramatikerin, die selbst auch aus mehreren Sprachen übersetzt, stellt sich in ihrem kunstvollen literarisch-essayistischen Textgewebe in die Tradition der Dichter-Übersetzer, steigt Fragen nach Übersetzbarkeit und Nicht-Übersetzbarkeit nach und berichtet über die Angstlust des Übersetztwerdens.

Gerahmt wird der Band durch einen kurzweilig gedachten Einstieg, der populäre Mythen zum Übersetzen Japanisch-Deutsch-Japanisch vor dem Hintergrund allgemeiner Erkenntnisse zum Sprachtransfer Revue passieren läßt, und eine Auswahlbibliographie, die das breitere Umfeld theoretischer und praktischer Überlegungen zum Übersetzen zwischen dem Japanischen und europäischen Sprachen absteckt.

Dem einführenden Charakter dieser Monographie entsprechend und gemäß der Absicht, möglichst vielfältige Ansätze zum Thema „Überset-

zen“ zu präsentieren, bieten die einzelnen Beiträge ein denkbar buntes Bild. Ihre unterschiedlichen Präsentationsformen und die Diversität ihrer sprachlich-stilistischen Gesten bis hin zum beibehaltenen Vortragsstil spiegeln differierende Aussage- und Gültigkeitsansprüche. Eine einheitliche Sicht wurde nicht angestrebt, ja sie erscheint weder möglich noch wünschenswert. Vielmehr beleuchten die Beiträge unterschiedliche Seiten, oft kommentieren sie sich auch gegenseitig, ohne dies unbedingt intendiert zu haben, und sie relativieren sich im Ensemble. Doch es geht uns mit diesem Text wie mit jedem anderen – das eigentliche Buch entsteht im Kopf des Lesers.

Abschließend sei Dr. Heinz H. Becker, dem Leiter des Goethe-Instituts Tōkyō, Gastgeber und Mitveranstalter des ersten Symposiums, herzlich für die gute Zusammenarbeit gedankt. Dr. Richmod Bollinger half seitens des DIJ bei der organisatorischen Vor- und Nachbereitung. Dank gebührt auch den Autorinnen und Autoren, zumal jenen, die den Band bereitwillig durch thematisch ergänzende Beiträge erweiterten, und den Übersetzern Isolde Arai und Matthias Hoop. Die Saison-Stiftung hat die Tagung „Der Weltliteratur auf der Spur“ freundlicherweise gefördert. Ohne den tatkräftigen Einsatz von Ines Günther, Mitarbeiterin des DIJ im Verbindungsbüro an der Freien Universität Berlin, die den Band im Jahre 2000 redaktionell bearbeitete, hätte diese Monographie nicht erscheinen können. Die Herausgeberin dankt ihr dafür von Herzen!

Tōkyō, im Juni 2001

Irmela Hijjya-Kirschnerreit

LITERATURVERZEICHNIS

- HIJJIYA-KIRSCHNERREIT, Irmela (1994): *Nihon bungaku shōkai habamu Eigo yūsen shugi* [Die Hegemonie des Englischen beeinträchtigt die internationale Verbreitung japanischer Literatur]. In: *Asahi shinbun* (Abendausgabe), 15. November 1994, S. 11.
- HIJJIYA-KIRSCHNERREIT, Irmela (2001): Murakami Haruki o meguru bōken: „Bungaku shijū sōdan“ no fukyōwaon [Abenteuer um Murakami Haruki oder Mißklänge im „Literarischen Quartett“]. In: *Sekai* (Januar 2001), S. 193–199.
- HIJJIYA-KIRSCHNERREIT, Irmela (in Vorbereitung): *Japanische Literatur im Spiegel deutscher Zeitungskritik. 1945–2000* (Bibliographische Arbeiten aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp Franz von Siebold Stiftung, 10) München: Iudicium.
- KÄMMERLINGS, Richard (2000): *Nach dem Sprechchor der Solidarität: Migranten, Nomaden, Touristen und andere Bürger der Weltgesellschaft:*

- Die postkoloniale Literaturtheorie historisiert sich selbst. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21. Juni 2000, S. N3.
- KATŌ Hidetoshi (Hg.) (2000): *Nihongo no kaikoku* [Die Landesöffnung des Japanischen]. Tōkyō: TBS Britannica.
- ŌHASHI Ryōsuke (Hg.) (1993): *Bunka no hon'yaku kanōsei* [Die Übersetzbarkeit der Kulturen]. Kyōto: Jinbun shoin.
- SCHAMONI, Wolfgang und Asa-Bettina WUTHENOW (1999): Vorbemerkung. In: *hon'yaku – Heidelberger Werkstattberichte zum Übersetzen Japanisch-Deutsch 1* (September 1999), S. 3–4.
- STALPH, Jürgen, Gisela OGASA und Dörte PULS (1995): *Moderne japanische Literatur in deutscher Übersetzung: Eine Bibliographie der Jahre 1868–1994* (Bibliographische Arbeiten aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp Franz von Siebold Stiftung, 3). München: Iudicium.
- STALPH, Jürgen (1998): Von Kröten und Wundermännern: Zur Geschichte der japanisch-deutschen Lexikographie/Of Toads and Wizards: On the History of Japanese-German Lexicography. In: *DIJ Newsletter: Mitteilungen aus dem Deutschen Institut für Japanstudien* 4 (Juni 1998), S. 1–3.
- STALPH, Jürgen (2000): Ballkleid, Huzi, Zyselmaus: Tausendundelf japanisch-deutsche und deutsch-japanische Wörterbücher/One thousand and eleven Japanese-German and German-Japanese dictionaries. In: *DIJ Newsletter: Mitteilungen aus dem Deutschen Institut für Japanstudien* 9 (Februar 2000), S. 1–3.
- STALPH, Jürgen und Harald SUPPANSCHITSCH (1999): *Wörterbücher und Glossare: Eine teilannotierte Bibliographie japanisch-deutscher und deutsch-japanischer Nachschlagewerke* (Bibliographische Arbeiten aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp Franz von Siebold Stiftung, 5). München: Iudicium.
- WUTHENOW, Asa-Bettina (1998): Von Durchfällen und anderen Krankheiten oder Das Wörterbuch, dein Freund und Helfer. In: *Hefte für Ostasische Literatur* 24 (Mai 1998), S. 95–102.